

Kai VAN EIKELS: *Das Denken der Hand. Japanische Techniken*. Bern: Peter Lang 2004. (= Deutsch-Ostasiatische Studien zur Interkulturellen Literaturwissenschaft, Bd. 1) ISBN 3-03910-435-7. € 47,60.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Vertreter der japanologischen Zunft werden mit diesem Buch ihre Schwierigkeiten haben. Nicht nur, daß sein Verfasser keine japanische Literatur im Original zitiert, er nicht auf die innerjapanische Diskussion zum Thema eingeht (hier wären etwa die neuesten Arbeiten von Itô Tôru einschlägig gewesen), sein Gebrauch von Längungszeichen mitunter von extremer Liberalität ist (z.B. Êdo, Kobê), und daß auch bei ihm, woran man sich leider allgemein hat schon gewöhnen müssen, chinesische Zen-Mönche unversehens zu Japanern werden – das wären in den Augen der Zunft vielleicht noch läßliche Sünden – nein, die größte Hemmschwelle für Fachjapanologen, sich mit diesem Buch auseinanderzusetzen, dürfte darin liegen, daß das, von dem van Eikels schreibt, „das Japanische“, „nichts Gegebenes [ist], was als solches in einem Land namens Japan vorliegt“ (S. 50).

Kein Buch für Empiriker also. Das konnte man auch nicht erwarten – bilden doch Heideggers Metaphysikkritik und der daran anschließende, diese Kritik radikalisierende und gegen den so genannten „Logozentrismus“ der metaphysisch-abenländischen Tradition gerichtete Dekonstruktivismus Derridas das theoretische Gerüst für die Ausführungen des Autors. Auf der Grundlage von Heideggers Kritik am metaphysischen Vorstellen einerseits und Derridas These von der permanenten Verschiebung des Sinns andererseits läßt sich „das Japanische“ freilich nicht wie ein *factum brutum* dingfest machen.

Diese theoretische Vorentscheidung hat vor allem methodologische Konsequenzen. Bekanntlich sind nach Derrida konsistente Interpretationen von Sinngebilden (kulturellen Objektivationen im weitesten Sinne) unmöglich. Der Leser z.B. eines Textes darf sich daher nicht bemühen, einen einheitlichen Sinn hinter dem Geschriebenen zu extrapolieren, sondern hat den Text als „Spur“ zu verstehen, der ins Ungesagte zu folgen ist. Exemplarisch für diese Art des Umgangs mit Texten – nicht nur mit Fragmenten – ist immer noch Derridas Dekonstruktion von Nietzsches nachgelassener Bemerkung „Ich habe meinen Regenschirm vergessen.“ („Spuren. Die Stile Nietzsches“, in: *Nietzsche in Frankreich*. Hrsg. von Werner HAMACHER, Frankfurt a.M. / Berlin 1986. S. 129–168, hier: S. 158–165. Das Fragment Nietzsches ist aufgenommen in der *Kritischen Studienausgabe* Bd. 9, S. 587). Ähnliches findet sich bei van Eikels. Auch er folgt einer „Spur“ (S. 53). Wohin sie führt, werden wir noch sehen.

Seinen Ausgang nimmt das Buch in jenem Gespräch „zwischen einem Fragenden und einem Japaner“, das Heidegger 1959 in dem Band *Unterwegs zur Sprache* veröffentlicht hat. Es bildet gleichzeitig einen durchgehenden Bezugspunkt für die Überlegungen des Autors. Van Eikels interessiert vor allem die dieses Gespräch tragende Zeitstruktur des „Währenddessen“, ein Schlüsselbegriff, dem man bei der Lektüre immer wieder begegnet. Offensichtlich ist damit auf die radikale Endlichkeit des Denkens abgezielt, das alle begrifflichen Festlegungen zugunsten eines behutsamen Folgens der unablässigen Zeichen-Drift vermeidet (vgl. z.B. S. 49).

Festlegungen solcher Art sieht der Autor in allen Versuchen, kenntnisreich über „das Japanische“ zu handeln. Dem Leser wird insinuiert, das Denken müsse „sich hüten, kompetent zu werden“ (S. 45); das führe nur zur Vergegenständlichung (eine Geste des

Kolonialismus, vgl. S. 36f.) dessen, was das Denken doch gerade erst hervorbringen soll. „Das Japanische“, wir wissen es schon, ist nichts plan vor uns Liegendes; es scheint nur im Folgen seiner Spuren auf, dies aber nicht für einen distanzierten Betrachter, sondern allein für den Nachspürenden, und auch für ihn nur im Vollzug des Spürens selbst. Van Eikels denkt „das Japanische“ als „Ereignis“ (S. 46) eines Denkens, das Handeln ist.

Ein Denken, das Handeln ist – damit knüpft der Autor an eine Bemerkung Heideggers aus dem „Brief über den ‚Humanismus‘“ an und versucht so, dieser Spur zu folgen, d.h. er versucht, in den „japanischen Techniken“, von denen sein Buch handelt, ein Denken, das Handeln ist, sichtbar zu machen. Konsequenterweise nimmt die Darstellung keine Außenperspektive ein, sondern läßt sich mit hineinnehmen in ihren „Gegenstand“, in ein handelndes Denken / denkendes Handeln, das ganz in einem endlichen „Währenddessen“ zuhause ist, und das sich vor allem in der japanischen Kultur erschließen läßt.

In dieser Hinsicht steht das Buch in der Tradition des „von Japan Lernens“ (vgl. S. 37). Für Heidegger reklamiert van Eikels ein Interesse an Japan, das sich aus der Suche nach einem anderen Anfang des Denkens speist. Die Seinsvergessenheit, als deren Quelle van Eikels das präsentische „Erinnern“ ausmacht (vgl. S. 29f.), habe Heidegger den Blick nach Japan wenden lassen, diesem „zeitlich fremden“ Ort (vgl. S. 31), der andere, nicht-metaphysische Möglichkeiten des Denkens eröffnen soll. Zeitlich fremd ist Japan insofern, als es andere kulturelle Zeitmuster ausgeprägt hat als die Kulturen des Abendlandes.

Van Eikels spürt diesen Zeitmustern in den verschiedensten Bereichen der japanischen Kultur nach. Die ihn dabei leitende Frage lautet, wie das Zeitmuster des „Währenddessen“ in den verschiedenen japanischen Techniken zur Geltung kommt. Die Endlichkeit des Denkens soll sich im Handeln konkretisieren. Die in diesem Zusammenhang untersuchten Handlungstechniken zentrieren stets in einer spezifisch japanischen „Hand“: einer Hand, die mit Alltagsgegenständen umgeht, zuschlägt, liebkost, schreibt, auf der Bühne etwas darstellt. Am eindrucksvollsten von diesen Exkursen sind sicherlich die Ausführungen zum japanischen Theater; der Autor kann hier aus seinen Erfahrungen als Bühnenregisseur schöpfen.

Grundsätzlich kann man sagen, daß van Eikels in den zeitlichen Denk-Handlungsmustern, die sich in den verschiedenen japanischen Hand-Techniken ausgeprägt haben, Alternativen zu westlich-metaphysischen Denk- und Handlungsmustern herauslesen will. So z. B. bei seinen Erörterungen zur japanischen Technik des Schreibens:

Für meine europäische Hand geht es mit der Schreibübung im Japanischen darum, die Mechanik von ihrer Metaphysik zu befreien, mit diesem Schriftzug die gewaltsame und in ihrer spezifischen Einrichtung von Gewalt effiziente Allianz von Vereinfachung und Verachtung der Vereinfachung zu durchschneiden – und damit auch die Geschichte der Technik, die in Griechenland begonnen hat, von einem anderen Anfang her noch einmal zu schreiben. (S. 143)

Damit zieht der Autor aus der abendländischen „Seinsvergessenheit“ und der aus ihr entspringenden „technischen“ Beherrschung des Seienden eine Konsequenz, die Heideggers Versuche an Radikalität übertrifft. Es ist nicht mehr das Denken, das einen Ausweg aus der Krise weist, sondern ein handelndes Denken / denkendes Handeln. War Heidegger auch nach der viel diskutierten „Kehre“ in seinem Denken dabei geblieben, die klassischen Texte der „metaphysischen“ Tradition auf das in ihnen Ungesagte – das Sein selbst – zu befragen, hat van Eikels diesen Problemhorizont schon verlassen. Es scheint, als traue sich das dekonstruktivistische Denken selbst nicht über den Weg und

suche daher sein Heil im Handeln – einem Handeln allerdings, das mit dem seit Platon und Aristoteles überlieferten Begriff insofern nichts mehr gemein hat, als es sich nicht in einem ihm äußerlichen Ziel erfüllt. Spuren auch hier.

Im letzten Abschnitt wird gleichsam die „praktische“ Konsequenz aus den vorangegangenen Überlegungen gezogen. Der Leser wird hier zu der Einsicht geführt, daß das, was er da gelesen hat, streng genommen nicht für ihn bestimmt gewesen war. Es handelte sich vielmehr um „Schreibübungen“ des Autors, die in seinem ganz intimen Erleuchtungserlebnis kulminieren (vgl. S.245). Die Spur des Japanischen führt den Autor zu sich selbst. Er erhebt nicht den Anspruch auf Verständlichkeit und Nachvollziehbarkeit seiner Gedanken, was, gemäß seinem dekonstruktivistischen Ansatz, nur folgerichtig ist. Wenn nämlich Sinngebilde nicht konsistent interpretiert werden können, ist auch ein intersubjektiver Austausch darüber nicht möglich. Wenn der Rezensent hier versucht hat, den Autor zu verstehen, hat er ihm, aus dessen Sicht, Unrecht getan. Indessen impliziert das faktische Vorliegen dieser Rezension schon, daß der Rezensent die dekonstruktivistische Sicht des Autors nicht teilt.

Walter Benjamin hat in der erkenntniskritischen Vorrede zu seinem Trauerspiel-Buch den „Verzicht auf den unabgesetzten Lauf der Intention“ gefordert und ein immer wieder neu ansetzendes Denken geltend gemacht, das seinen Gegenstand nur in begrenzten Darstellungen zur Sprache bringen kann. Zu einem guten Teil folgt von Eikels dieser Maxime, allein bei ihm bleibt der Gegenstand seiner Betrachtungen nicht nur konsequent in der Schwebe, sondern verflüchtigt sich, sodaß ein intersubjektiver Nachvollzug nicht mehr möglich scheint. Letztlich sind es allein *seine* Erfahrungen und *seine* Handlungen, ist es *sein* „Währenddessen“, zu dem zurückzukehren der „Wunsch“ des Autors ist, wie es zu Beginn heißt (vgl. S.53). Für den Leser bleibt somit wenig genug zurück. Er kann sich allenfalls eingeladen fühlen, ähnlichen, aber doch wieder ganz anderen, Spuren des Japanischen zu folgen – sofern er denn der „Metaphysik“ überdrüssig ist.

Der „Metaphysik“ überdrüssig zu werden, empfiehlt sich allerdings nicht, will man nicht das Beste, was das Denken im Okzident seit Platon hervorgebracht hat, in einem dekonstruktivistischen Schlußverkauf verramschen. Auch ist es ganz falsch, für solch ein Projekt eines „nachmetaphysischen Denkens“ Heidegger als Kronzeugen aufzurufen, dem es doch darum ging, „die Metaphysik in ihrem Wesen zu retten“ (Gesamtausgabe, Bd.9, S.417) Und auch „dem Japanischen“ wird man mit einer dekonstruktivistischen Einstellung nicht gerecht, unterstellt diese doch die Unmöglichkeit, jenes konsistent zu interpretieren.

Ein wichtiges Motiv für den antimetaphysischen Affekt van Eikels' ist es, „das Japanische“ vor unangemessenen (d.h. „eurozentristischen“, an „ökonomischen“ Interessen orientierten, „erinnerungs“politisch motivierten etc. etc.) Vergegenständlichungen in Schutz zu nehmen. Das klingt ehrenhaft, offenbart aber doch nur ein tiefes Mißtrauen gegenüber dem Logos, das nicht berechtigt ist. Nicht jede Darstellung tut dadurch, daß sie sich um Stimmigkeit bemüht, ihrem Gegenstand auch schon Gewalt an. Ohne die Debatte zwischen Gadamer und Derrida hier wieder aufzurollen, sollte man an der Möglichkeit festhalten, auch das Fremde, Japanische, in seinem Sinn so zur Sprache zu bringen, daß es für den mitgehenden Gedanken nachvollziehbar bleibt, ohne dadurch in unangemessene Konzepte gepreßt zu werden. Ein Denken in Konstellationen, wie man es bei Benjamin angelegt findet, kann wichtige Impulse für ein Gespräch liefern, in dem sich Westliches und Östliches gegenseitig erhellen und die Gesprächsteilnehmer sich selbst am Ende besser verstehen können als es ohne den jeweils Anderen möglich gewesen wäre. Antimetaphysische Affekte sind dabei fehl am Platze. Gefordert ist vielmehr

das Vertrauen in die darstellende Kraft des Logos. Dann könnte auch das *Denken* in Japan, das bei von Eikels ausgeblendet wurde, als solches angemessen gewürdigt werden.

Hans Peter Liederbach, Nishinomiya